Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 6

Artikel: Im Sinn und Geist der Wissenschaft : IV.
Autor: E.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 31. März 1927. DER Nr. 6 - 10. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Basel 5 Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Man spricht viel von Aufklärung und wünscht mehr Licht. Was hilft aber alles Licht, wenn die Leute keine Augen haben, oder die, die solche haben, sie vorsätzlich verschliessen?
G. Ch. Lichtenberg.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a
Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Freigeistige Vereinigung der Schweiz.

Hauptversammlung

Sonntag den 24. April 1927 im Hotel Ratskeller in Bern.

Traktanden:

1. Jahresbericht (Hauptvorstand und Ortsgruppen);
2. Jahresrechnungen (Generalrechnung, Organ, Literaturstelle);
3. Wahlen:
   a) des Vororts;
   b) des Präsidenten, der Geschäftsführer und Aktuare;
   c) der Rechnungsprüfer;
   d) der Redaktoren und Redaktionskommission;
   e) des Bibliothekars;
4. Festsetzung des Jahresbeitrags (Antrag des Hauptvorstandes: Fr. 2.— wie bisher);
5. Propaganda für das Organ;
6. Statutenrevision (Antrag Zürich betr. Einschiebung von al. 9 in Artikel 2 »Die F. V. S. tritt ein »für den Frieden«;
7. Verschiedenes.

Werte Gesinnungsfreunde! Wir haben die diesjährige Hauptversammlung nach Bern verlegt, weil wir seit Jahren nicht mehr dort getagt haben und weil wir der aufstrebenden Ortsgruppe Bern durch unsere Tagung einen Beweis unserer besondern Sympathie geben wollten. Wir zweifeln nicht daran, dass die Berner alles daran setzen werden, die Versammlung flott durchzuführen. Die nähern Angaben über Lokal und Zeit erfolgen in nächster Nummer, ebenso auch die Einladung zu einer eventuellen Präsidentenzusammenkunft am Vorabend. Wir ersuchen hiedurch Ortsgruppen und Einzelmitglieder, eventuelle Anträge oder Ergänzungen der Traktandenliste umgehend dem Unterzeichneten zukommen zu lassen, auf alle Fälle rechtzeitig genug, damit sie in dem am 15. April erscheinenden Organ publiziert werden könnten.

In der angenehmen Erwartung, in Bern eine recht stattliche Zahl von Gesinnungsfreunden begrüssen zu dürfen, entbietet freigeistige Grüsse

Im Namen des Hauptvorstandes der F. V. S.

Der Präsident: C. Flubacher.

Im Sinn und Geist der Wissenschaft.

IV.

Das Erkenntnisproblem.

Ein Purgatorium nennt es Nietzsche! Viele Denker gehen ihm in weitem Bogen aus dem Weg, andere aber verbrennen und verlieren in diesem Fegfeuer alle ihre geistigen Kräfte. Wir Freidenker müssen hier unbedingt Bescheid wissen; jede Diskussion mit weltanschaulichen Gegnern wirft uns im dritten oder vierten Satz schon mit voller Wucht auf das Erkenntnisproblem. Unsere Position ist doch Wissenschaft, und wenn wir von ihr aus angreifen, sucht der Gegner unsere Angriffsbasis zu unterwühlen, indem er dem Vertreter der Wissenschaft die Frage nach der Möglichkeit und Gültigkeit aller Erkenntnis vorlegt. Die folgenden Erörterungen tragen der Tatsache Rechnung, dass sie sich nicht nur »an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion« wenden, sondern gleicherweise an alle Leser. Sie wollen also bloss im Umriss und in den Hauptlinien das Problem aufzeigen.

Zunächst sei ein weitverbreiteter Irrtum widerlegt. Immer wieder stösst man auf die Behauptung, nur der »naive Mensch« gehe am Erkenntnisproblem vorbei, er glaube, in seinem Geist ein getreues Abbild der ihn umgebenden Wirklichkeit zu besitzen. Dem gegenüber muss festgestellt werden, dass bis zu einem gewissen Grade auch die Wissenschaft diesem Glauben lebt. »Die Wissenschaften gehen ihren Gang, unbekümmert darum, was der Philosoph über die Möglichkeit und die Erklärung der Erkenntnis denken mag. Denn unzweifelhaft besitzen wir Wissenschaften, und Wissenschaften sind Gefüge von Erkenntnissen; wie also kann man sie hinwegleugnen?« (M. Schlick: Allgemeine Erkenntnislehre, 1925.) Der kleine Unterschied beruht nur darin, dass für den Naiven das Problem der Erkenntnis als solches gar nie bestanden hat, auch nie bestehen wird, während die Wissenschaft in den bedeutendsten ihrer Vertreter zu diesem Problem Stellung genommen, mit ihm gerungen und sich abgemüht hat, um sich schliesslich wieder produktiver Arbeit zuzuwenden. Insofern ist Wissenschaft nicht mehr »naiv« zu nennen, wenn sie auch unbekümmert um das philosophische Erkenntnisproblem ruhig und sicher ihres Weges geht. »Man kann alle Einzelwissenschaften sehr wohl betreiben, ohne ihnen erkenntnistheoretische Grundlagen zu geben; verstehen kann man sie in ihrer letzten Tiefe niemals ohne solche.« (Schlick.)

Nach dieser sehr notwendigen Berichtigung werfen wir einen Blick auf die Problematik selbst; ganz ähnlich wie bei der Logik stehen sich auch hier zwei Parteien gegenüber:

a) Die Vertreter der Erfahrungsphilosophie (erkenntnistheoretischer Empirismus). Hier ist das Objekt alles, das Subjekt nur Aufnahmeorganisation, ein weisses Blatt, das durch Empfindungen und Sinneserfahrungen von aussen her beschrieben wird. Der gesamte Erkenntnisstrom geht in der Richtung von aussen nach innen. (Locke, Spencer u. a.)

b) Die Vertreter der Vernunftphilosophie (erkenntnistheoretischer Rationalismus). Hier fliesst umgekehrt der Erkenntnisstrom von innen nach aussen. Das Subjekt gebietet, die Umwelt gehorcht. »Was ich klar und deutlich einsehe, das ist wahr,« sagt Descartes. Wahre Erkenntnis wird hier rein aus den Tiefen des Denkens geschöpft, alle Sinneserfahrung gilt als trübe und verworren.

Schon Kant hatte es versucht, zwischen diesen zwei grundverschiedenen Erkenntnistheorien zu vermitteln. Er lehrte: Nicht das Ganze der Erkenntnis ist angeboren; das Material der Erkenntnis liefert uns die Erfahrung; aber dies Material wird geformt und geordnet durch angeborene Begriffe und Fähigkeiten (Kategorien und Anschauungsformen). Kurz: Das Material kommt von aussen, die Formungskraft von innen. Aber auch bei Kant liegt der Schwerpunkt noch auf der subjektivistischen Seite; er schreibt: »Der Verstand schöpft seine Gesetze nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor.«

Immer noch muss die Natur dem Subjekt gehorchen. Wenn auch nicht mehr das ganze Subjekt, so ist doch immer noch ein Teil des Subjekts, soweit es eben in seinen Kategorien der Natur Gesetze vorschreibt, der Wirklichkeit gegenübergestellt, steht auf einem archimedischen Standpunkt ausserhalb der Wirklichkeit, während nach unserer Forderung das gesamte Subjekt in einen Objekt und Subjekt gemeinsam umfassenden Zusammenhang eingeordnet werden muss. Diese Arbeit der Einverleibung leistet nun der vielgescholtene Psychologismus. Er weist nach, wie schliesslich doch auch die Kategorien Kants dem Bewusstsein, den psychischen Prozessen, somit der Wirklichkeit selbst zugerechnet werden müssen; er ist durchaus im Recht mit seiner These, dass auch die Kategorien in erster Linie psychologische Entwicklungsprodukte sind, nicht »angeborene Ideen«, die im neugeborenen Kind schon fix und fertig bereit liegen. Soweit ist also dem Psychologismus beizupflichten, aber daneben taucht jetzt erst recht gross und bedeutungsvoll die Frage nach der Erkenntnismöglichkeit auf.

Um klar zu gehen, zerlegen wir die erkenntnistheoretische Frage in zwei Unterfragen:

a) Ist überhaupt Erkenntnis möglich?

Offenbar ja, sonst könnte die Frage nicht gestellt werden; denn die Frage setzt den Begriff und die Tatsache der Erkenntnis schon voraus. Wir müssen bereits im Besitz von Erkenntnissen sein, um so fragen zu können. Erst in einer bestimmten Situation des menschlichen Denkens empfinden wir das Bedürfnis, nach der Möglichkeit des Erkennens zu fragen. Somit kann es sich gar nicht mehr darum handeln, zu untersuchen, ob überhaupt Erkenntnis möglich sei oder nicht, sondern nur darum, wie denn die Erkenntnis, von der aus wir die Frage stellen, zustande gekommen ist; und nun, wenn wir bereits von einer gewissen Erkenntnislage aus die Frage stellen, so kann nicht bestritten werden, dass diese Wissensgrundlage um so sicherer ist, je allgemeiner und umfassender sie ist; und welche Grundlage wäre umfassender als diejenige, die wir der Wissenschaft gegeben haben, nämlich die Gesamtheit aller Erscheinungen und Gegebenheiten? Und wer auf dieser wissenschaftlichen Basis steht, hat bereits das Subjekt in die Wirklichkeit einbezogen; er kann dann auch in der Erkenntnistheorie nicht mehr den Weg gehen, der gewöhnlich eingeschlagen wird und der üblicherweise darauf hinausläuft, die ganze Welt aus einem erkennenden Subjekt herauszuspinnen. Gewiss muss »allererst« und »zunächst einmal« alles Gegebene eben einem erkennenden Bewusstsein gegeben sein, um Gegenstand der Erfahrung sein zu können; das hindert nicht im Geringsten, dass die Objekte aber auch für sich allein, unabhängig von unserem Bewusstsein, existieren können. Seinsfragen und Erkenntnisfragen sind zu trennen.

b) Wie erkennen wir die Aussenwelt? In welchem Verhältnis stehen die Erkenntnisgebilde, die wir in uns haben, zu den Gegenständen ausser uns? Diese Frage kann nicht gelöst werden.

Es sind doch immer und ausschliesslich erkennende Subjekte, die diese Frage stellen, aber keines dieser Subjekte kann, was doch nötig wäre, aus seiner Haut heraus, um die Wirklichkeit als solche, ohne diesen Ueberzug subjektiver Färbung und Wertung, zu erfassen. (Wohl meinen einige Philosophen, durch die Macht des blossen Denkens, durch die Intuition oder durch eine Wesensschau das Wesen der Dinge an sich zu schauen und zu verstehen. Dabei handelt es sich aber weniger um ein Hineinsehen in das Wesen der uns umgebenden Aussendinge als um ein Absehen, ein Wegwenden von diesen Aussendingen, um ein Zurückstauen des Erkenntnisstromes in die Tiefen des Subjekts selbst, aus dessen Herzensregungen dann die ungezügelten Spekulationen herausgesponnen werden, die mit der Wirklichkeit der Aussenwelt im hellen Widerspruch stehen.) Zum Entscheid der Frage, ob wir die Aussenwelt so haben, wie sie an sich ist, wäre ein Kriterium (Prüfungsmittel) notwendig, das sowohl im Bereich des reinen Objekts wie auch des Subjekts liegt, und das ist unmöglich. So ist dieser Teil der Erkenntnisfrage unlösbar. (Vgl. Leonhard Nelson: Die Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie.)

Von diesen Einsichten aus geht auch M. Schlick (Allg. Erkenntnislehre, 1925): Hätte Erkenntnis die Aufgabe, ein Abbild der Dinge zu geben, so müsste sie an ihrer Aufgabe verzweifeln. Sie gibt aber nicht Abbilder, sondern nur Zeichen, und von diesen Zeichen wird nur verlangt, dass sie den Dingen eindeutig zugeordnet werden können. Die Lösung dieser Aufgabe liegt im Bereich der Möglichkeit. Darin liegt kein Verzicht und keine Degradierung des Erkennens; dieses Erkennen leistet alles das, was wir im Leben und in der Wissenschaft vom Erkennen verlangen, und kein anderer Prozess, keine »intellektuelle Anschauung«, kein Einssein mit den Dingen, könnte das leisten.

Diese prinzipielle Unlösbarkeit der Frage, ob wir die Dinge so sehen, wie sie an sich sind, ist für uns von grösserer Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Gewiss, wir haben nicht das Recht, dogmatisch zu behaupten, dass das Wesen der Dinge unseren Erkenntnisgebilden entspricht; aber die Möglichkeit besteht! Das kontradiktorische Gegenteil kann nicht bewiesen werden. Offenkundige Sinnestäuschungen sprechen nicht gegen, sondern für diese Möglichkeit, denn nur wer im Besitz einer richtigen Auffassung ist, kann das von dieser Auffassung Abweichende als Täuschung bezeichnen. Der Begriff der Täuschung setzt den Begriff der Wahrheit unbedingt voraus. Mit der Tatsache, dass diese Möglichkeit besteht und nicht von vorneherein abgelehnt werden kann, eben die Möglichkeit der Uebereinstimmung von Erkenntnisbild und Gegenstand, wird von den Epigonen Platos gar nicht gerechnet. Ihnen genügt es, dass eine Erfahrung durch die Sinne gegeben ist, um sie als verworren, dunkel, unsicher und unzuverlässig zu bezeichnen, besser: zu brandmarken; noch mehr: Ihnen genügt die Tatsache, dass der Gegenstand in meiner Hand sich als eine rote Kugel den Sinnen darbietet, um sofort festzu-

Feuilleton.

Von den höchsten Dingen.

Randbemerkungen zu einem Buch.

Von Prof. Dr. Hermann *Sternbach,* Sambor i. Pol.

Um dieses Buch[1]) herum liesse sich eine Reihe neuer Bücher schreiben. Wäre jedes von dem gleichen Mut der Ueberzeugung getragen, jedes würde eine Tat bedeuten, würde einen ganzen Menschen hinter sich stehen haben. Es gilt ein Spiel mit offenen Karten. Was denkst du von deinem Glauben, Europa? (fragt der Verfasser). Ich wünsche, dass du darüber nachdenken mögest! Und hast du es getan, sage mir deine Meinung her! Männlich, unumwunden, offen.

* * *

Europa ist das Christentum »an und für sich«, sind die christlichen Nationen. Europa ist der Ausdruck der christlichen Erziehung. Es liegt kein Grund vor, drob grosszutun oder sich in einem leeren Eigendünkel zu wiegen: Europaeus sum. Man hat es mit diesem System nicht gar weit gebracht. Was hat die sogenannte christliche Erziehung gezeitigt? Den grausamsten aller Morde. Sie hat ihn zumindest nicht verhindern können. Die Phrase von den Segnungen des Christentums, der sich so laut kündenden und ein Monopol dünkenden christlichen Liebe muss also eine Unwahrheit sein. Denn Liebe ist Tat. Hier ist sie im Worte geblieben, ergo: Lüge geblieben. Die Wahrheit war der Weltkrieg.

* * *

Manche behaupten, der Krieg erzeuge auch Tugenden von Wert. Diejenigen belieben z. B. die Rote-Kreuz-Tugend dem Krieg (welch jämmerliches Aequivalent!) entgegenzustellen. Aber: zündet das Haus nicht an, so werdet ihr die Feuerwehr entbehren können! Einem in allen Ecken flammenden Haus kann der gute Wille nicht viel helfen. Wenn Millionen Brand stiften und einem Dutzend Gläubiger zwei Eimer Wasser zur Verfügung stellen und sagen: Wir machen Feuer, euere Tugend lösche es! so ist das zum mindesten Heuchelei, die nur bei Kindern gut angebracht werden kann. Muss notwendigerweise Krieg gemacht werden, um Rote-Kreuz-Tugenden auf die Probe zu stellen? Gibt es nicht bei »ruhigem Wetter« mehr Gelegenheit, dass diese Tugenden sich bewähren? Und mit welch grösserem Erfolg würde dies geschehen! Auch der Friede kennt des Jammers und der Not genug. Rotes Kreuz und Krieg — ein Tropfen Wasser und ein Meer von Blut. Es galt aber den Kampf für Menschheit und Gerechtigkeit, für die heiligsten Güter der Zivilisation! Keine Kleinigkeit. Darum liess man Millionen Kinder an versiegten Mutterbrüsten elend verenden. (Vor allem anderen, was Schwert und Kugel bewirkten, nicht zu sprechen!) Nicht allein, dass man Brand stiftete, man bestellte den Hungertod als Gesellen und Mithelfer. Man schlachtete draussen, blockierte daheim und schut das Rote Kreuz. Das ist die Quintessenz des europäisch-christlichen Geistes. Europäer, lasst uns die Lüge begraben — ruft der Verfasser. Wir stehen auf einem hohlen Fundament. Wir stürzen. Wir sind gesunken.

Aber wir haben Tierschutzvereine —

[1]) Dr. Georg Zepler: Von den höchsten Dingen. Eine Exegese über Gott und Erlösung, Christentum und Antisemitismus. (Ernst Oldenburg-Verlag, Leipzig.) Geh. M. 1.50.

stellen, dass es also keine rote Kugel sei, was ich in der Hand halte. Das ist aber nicht mehr Kritizismus, sondern reine Dogmatik.

Von welch grosser Wichtigkeit gerade diese Ueberlegungen und Tatsachen für unser wissenschaftlich geschlossenes Weltbild sind, das wird sich im folgenden Abschnitt (Metaphysik) ergeben. Dr. E. H.

Freidenkertum und Sozialismus.

Das Freidenkertum hat im Prinzip direkt und unmittelbar gar keine Beziehungen zu der sozialen Frage. Man kann ganz gut Freidenker und dabei sehr antisozial gesinnt sein, oder man kann entschiedener Sozialist und dabei sehr fromm und gläubig sein. Hat doch selbst das Christentum, das stets die Freidenker aufs heftigste bekämpft hat und noch bekämpft, ursprünglich einen entschieden sozialistischen, ja sogar kommunistischen Charakter gehabt. Auch hatten die Freidenker früherer Zeiten, welche an Entschiedenheit ihren heutigen Gesinnungsgenossen gewiss nicht nachstehen, keine Ahnung von sozialistischen Ideen und Bestrebungen, welche die Gegenwart bewegen. Wurden auch einzelne sozialistische Systeme erdacht, wie z. B. die berühmte Utopie des Thomas Morus, so waren dies mehr idealistisch gedachte Versuche, als ernst gemeinte Verbesserungsvorschläge. Morus selbst war ein gläubiger Christ. Dann darf man auch nicht vergessen, dass die Mehrzahl der praktischen sozialistischen oder kommunistischen Versuche der neuern Zeit mit dem Freidenkertum in keinem ursächlichen Zusammenhang standen noch stehen. Wenn in jüngster Zeit Freidenkertum und Sozialismus vielfach miteinander in Berührung gekommen sind, so ist die Ursache mehr eine zufällige und weniger aus innerer Notwendigkeit hervorgegangen, weil diejenigen, welche in religiösen Dingen frei zu denken anfingen, dies dann auch im Bezug auf den Staat und die Gesellschaftsordnung zu tun beginnen. Ein krasses Gegenstück bildet zu diesen Verhältnissen David Strauss, ein entschiedener Freidenker, aber in politischen Anschauungen höchst engherzig, ein Reaktionär von reinstem Wasser. Somit würde man zu der Antwort gelangen, dass Freidenkertum von der sozialen Frage zu trennen sei.

Nun aber existiert dem gegenüber doch eine ganz bestimmte wechselseitige Beziehung zwischen beiden, wenn auch nicht unmittelbar, so doch in mittelbarer Weise. Denn sobald die Weltanschauung des Freidenkertums von dem rein theoretischen auf das praktische Gebiet hinüber geleitet wird, muss sie notgedrungen eine durchgreifende Reform unserer bisherigen auf halb theologischen, halb metaphysischen Grundlagen aufgebauten Ideen über Staat, Gesellschaft, Erziehung, Moral usw. nach sich ziehen. In demselben Mass, in dem das Freidenkertum den Menschen die Tröstungen der Religion, ganz speziell die Verheissung der künftigen Seligkeit, als Illusion erscheinen lässt, ist es gezwungen, den Blick auf das Diesseits und die irdische Glückseligkeit zu lenken. Die, denen man etwas nimmt, verlangen — und mit Recht — dass ihnen etwas dafür gegeben werde. Mit blosser philosophischer Entsagung lässt sich die grosse Menge auf die Dauer nicht abspeisen, und sie hat darin auch vollkommen Recht. Der Ersatz für das Verlorene und Gehoffte kann nur auf dem Boden sozialer Besserstellung geboten werden. Es würde daher des Freidenkertums und der Freidenker unwürdig sein, wenn sie sich einem solchen Verlangen gegenüber taub stellen und jede Erörterung sozialer Probleme ablehnen wollten.

Dabei geht man am besten von dem durch Darwin so berühmt gewordenen »Kampf ums Dasein«, d. h. von einer naturwissenschaftlichen Basis aus. Das Leben der Pflanzen, der Tiere, speziell auch der Menschen ist ein fortwährender Kampf um die Existenz.

Dieser Kampf wird um so erbitterter und heftiger, je grösser die Bedürfnisse in den sog. Kulturstaaten anwachsen. Die heutige Konkurrenz ist zum nackten Egoismus geworden, und das gegenseitige soziale Morden und Ausplündern hat besonders seit dem Weltkrieg seinen Höhepunkt erreicht. Das Sprichwort sagt: »Des Einen Tod ist des Andern Brot.« Es hat vollständig recht. Wer im grossen Strom des Lebens nicht untergehen will, darf heutzutage im Jagen nach Erwerb den Nebenmenschen nicht schonen.

Dieser Zustand kann und muss geändert werden. Aus einem gegenseitigen Vernichtungskampf muss ein gemeinschaftlicher und solidarisch verbundener Kampf Aller gegen den Hunger, das Elend und die Entbehrung geführt werden. An die Stelle des Kampfes um das Dasein muss der Kampf für das Dasein treten. Nicht mehr der Untergang von Glück darf Wohlstand erzeugen, sondern, je besser es dem Einzelnen geht, um so besser geht es auch der Gesamtheit. Die Vermögensverteilung muss besser reguliert werden; Kranke, Invalide und alte Leute dürfen nicht ohne Schutz dem Verderben ausgeliefert werden. Alles dies lässt sich leicht machen, wenn jeder das erhält, was er verdient und keiner die Früchte des Fleisses anderer geniesst und im Leben nur faulenzt. Es geht nicht an, dass einige wenige unermesslich reich werden, während die grosse Masse der Menschheit im Elend darbt.

Wenn auf diese Weise erreicht wird, dass allen Menschen auf Erden Glück und Zufriedenheit beschieden ist, so wird man es nicht mehr nötig haben, auf Besserstellung in einem andern Leben auszuschauen und den Versprechungen der Priester auf künftige Belohnungen oder Bestrafungen im Himmel oder der Hölle zu glauben. Da ist es, wo sich Freidenkertum und soziale Frage die Bruderhand reichen, um gemeinsam am geistigen und materiellen Wohle der gesamten Menschheit zu arbeiten, gemäss dem Grundsatz: »Einer für Alle, Alle für Einen.« Dr. F. L.

Europa befindet sich im Uebergang zu einer neuen Epoche: einer nebellosen, gottfreien. Bis nun hat man unser Denken umnebelt, unser Gewissen eingeschläfert und, indem man uns auf ein überirdisches Walten hinwies, lehrte man uns zugleich, den Mord — ja: den Mord — hoch und heilig zu halten. Krieg ist zum Ideal erhobener Massenmord. Man nannte ihn national; man hiess ihn heilig. Man sagte: Gott will es so — und es war gut. Man redete jedem »Volk« ein, das Volk wolle ihn, dränge auf ihn. Es ist zum Lachen: führt das Volk Krieg? Man sagte, es gelte des Volkes teuerste Güter zu schützen. Man versicherte, Gott werde ihm, dem Volke! beistehen. Allen Völkern. Welcher Gott nun? Gab es nicht bis 1914 nur einen? Was ist mit deinem Monotheismus, Europa? Mit dem du so gerne Staat machst? (Nebenbei bemerkt: Die polytheistischen Hellenen waren keineswegs missratene Kerle.)

* * *

Das Thema: Gott. Moses kannte schon diesen Trick. Um bei seinem Volke zur Autorität zu gelangen, erklärte er, Gott habe sich ihm auf dem Berge Sinai offenbart und die Gesetze diktiert. Man denke an die Himmelfahrt des Romulus, wie sie uns Livius berichtet. Nuntia Romanis caelestes ita velle — Gott ist ein guter Schild. Sich auf Gott berufen, verfängt auch heute noch. Wer zu denken sich scheut, will ein Wunder. (Aus reiner Bequemlichkeit.) Als ob im Bereich dessen, was wir denken und sehen, leben und erleben, der Wunder wenig wären! Als ob unser Hirn sich anmasste, dass es das Letzte zu erkennen vermöchte. Wir werden immer vor einem Ignorabimus stehen. Auch der Gottesglaube lichtet nicht alles. »Im Vertrauen will ich dir sagen, dass es in dieser Welt nicht eine einzige Religion gibt, die ihren Bekennern wirklich das Wesen Gottes zu offenbaren vermöchte.« (H. Lhotzky.) Aber das will nicht besagen, dass wir einen Hanswurst oder einen Idioten mit Mördergelüsten — es waren auf den Thronen Europas solche zu finden — als einen von Gott besonders begnadeten Auserkornen ansehen müssten. Ueberhaupt: das Gottesgnadentum der christlichen Monarchen, der von Kirchengrössen Gesalbten — Unsinn, Humbug und heidnisches Augustentum obendrein. Die Julier (römische Kaiser) stehen in direkter Verwandtschaft mit den Göttern. Vergil war der erste kaiserliche Primas.

* * *

Die Schulbücher auf die Bank!

Man erzog und lehrte uns, Monarchen seien von Gottes Gnaden und wir seien ihnen alles schuldig. Nicht allein Treue und Gehorsam, sondern auch unser und unserer Kinder Leben. Wir waren grosse Schuldner, und was gaben uns die grossen Gläubiger? Sie machten nur reichlich Gebrauch von ihrem »heiligen Recht«. Wer hat dieses Recht geheiligt, sagt mir? Und wofür waren wir ihnen all das »schuldig«? Was taten die Gesalbten anderes, als mit dem Leben und Blut ihrer »Untertanen« handeln? Nichts war ihnen billiger. Es galt als eine hohe Tugend, auf der Schlachtbank »der Ehre« liegen zu bleiben. Eine nicht geringere Tugend, auch die »Feinde« (je mehr, je besser — man kriegte Orden dafür!) eines gleich »ehrenvollen« Todes sterben zu lassen. (Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!) Was ist aber heiliger als das Leben eines Menschen? Hat jemand das Recht, das Leben eines Mitmenschen gegen dessen Willen zu opfern? Kein Ideal kann hoch genug sein, ein solches Opfer zu rechtfertigen. Es steht höchstens jedem frei, für sein eigenes Ideal sein eigenes Leben hinzugeben. Das steht auch den Königen